

Denken als diszipliniertes Interpolieren

Die Leerstellen zwischen bekannten Fakten mit logisch haltbaren Annahmen aufzufüllen, nennen wir Menschen "denken". Dabei treibt uns der Wunsch an, ein widerspruchsfreies Netz von Argumenten zu weben, unser "Modell" von der Wirklichkeit, das wir mit unseren Gedanken abtasten, erfahren und in seinen Randbereichen zum uns Unbekannten weiterentwickeln.

Das Modell soll jenseits der mit einer noch unergründeten Außenwelt verbundenen Fakten zu unserer sinnlichen Wahrnehmung passen. Und - an mit noch unergründeten, inneren Gebieten anknüpfenden Stellen - unserem Struktur gebenden Konzept entsprechend diszipliniert Verbindungen eingehen können.

Dies auf eine Weise, in der wir damit nicht alleine stehen, sondern zusammen mit anderen, mit denen gemeinsam wir an genau ein Konzept von Wirklichkeit glauben. Und vor dem Hintergrund, uns sozial eingebunden darin zu fühlen, uns auf ebendieses gemeinsame Konzept von Wirklichkeit geeinigt zu haben.

Jeder unserer Gedanken soll potentiell geeignet sein, als Teil unseres Argumentationsnetzes zu einer langfristigen Erinnerung zu werden, die nur Annahmen enthalte, die wahre Aussagen über eine gemeinsam ergründbare Wirklichkeit sind, und somit Enttäuschungen ausschließt, um Verlustschmerz zu minimieren. Wir streben somit Effizienz in unseren Denkvorgängen an.

Denn jeder unserer Gedanken muss von uns selbst in uns gemacht werden, kostet uns Energie, Aufmerksamkeit und Lebenszeit. Und egal ob geeignet, wegen seiner Brillanz zu einer langfristigen Erinnerung zu werden oder aufgrund seiner Fehlerhaftigkeit verworfen zu werden, bleibt der Gedanke doch stets wertvoll.

Letzteres erfährt im Eifer des Argumentierens manchmal wenig Würdigung, lässt sich jedoch als sozial implementierte Verschlüsselung einer weiterführenden Verständnisebene von der Gegenwart betrachten.

Köln, 20.11.2025 (FS)